

## **Ich im Netz – Was geschieht mit uns im Internet?<sup>1</sup>**

*Dr. med. Michaela Glöckler*

Die Frage «Ich im Netz – Was geschieht mit uns im Internet?» ist zwar aktuell, jedoch nicht leicht zu beantworten. Wir befinden uns ja damit in einem globalen Massenexperiment. Es gibt keine wissenschaftlich kontrollierten Studien, wie sich diese Digitalisierung auf den individuellen Menschen in seinen verschiedenen Lebensaltern auswirkt. Ebenso wenig kennen wir die Wirkung der Wireless-Kommunikationskultur. An den Mobilfunk-Antennen sieht man, wie jeder Anbieter seine eigenen Sendeanlagen betreibt, die jeweils eigene Frequenzen aussenden. Wir halten mit unserem eingeschalteten Mobiltelefon ständig Kontakt zu diesen Anlagen. Deshalb habe ich meines in der Regel im sogenannten Flugmodus, wobei sämtliche Kommunikations-Schnittstellen des Gerätes nach außen deaktiviert sind, wenn ich es nicht unbedingt brauche. Von Zeit zu Zeit schaue ich, ob jemand etwas von mir erwartet. Ich halte das für eine Menschenpflicht, denn wenn ich mit vielen Menschen in einem Raum bin und jeder Einzelne Funkkontakt zu seinem Provider hält, entsteht eine Elektrosmogkonzentration, die die Gesundheit belastet. Man wird zum Beispiel schneller müde. Es ist dies ein Symptom, das man überall beobachten kann. Müdigkeit ist eine unspezifische Reaktion des Körpers, wenn er unter Dauerbelastung funktionell erlahmt.

Wir befinden uns also in einem großen Experiment, weil nirgendwo zunächst mit Kollektiven über Jahre hinweg geprüft wurde, welche Auswirkungen diese neue technische Innovation haben wird. Es ist nicht auf Grund von klaren Forschungsergebnissen entschieden worden, was die «gesündeste Art» der Installierung und Nutzung der Informationstechnologie ist. Stattdessen treibt man die Entwicklung primär profitorientiert nach den Gesetzen der freien Marktwirtschaft voran. Irgendwann mehren sich dann die Probleme und erst dann wird – wie zum Beispiel der Prozess der Energiewende gezeigt hat – das Ausmaß der potentiellen Schäden und Folgekosten volkswirtschaftlich so relevant, dass sich die Änderung auch wirtschaftlich lohnt. Und erst dann wird gehandelt. Schon Kungfutse sprach von den drei Wegen des Lernens: Durch Nachahmung – das ist der einfachste –, durch Einsicht – das ist der schwierigste –, durch Erfahrung – das ist der bitterste. Das heißt, wenn die Schäden da sind, muss gehandelt werden, aber es wurde zuvor viel gelitten. So war es auch bei der Umstellung auf bleifreies Benzin. Ich kann mich gut erinnern, wie ich mit achtzehn Jahren bei einer Tagung mit dem Titel «Die Verantwortung der Wissenschaft vor dem Leben und dem Menschen» auf Schloss Elmau gewesen bin. Es hat mich interessiert, weil es damals unter anderem darum ging, die oberirdischen Atombombenversuche zu beenden. Da gab es viel Engagement von jungen Menschen. Ein anderes Thema war die schleichende Bleivergiftung auf Grund des Klopfmittels Bleitetraäthyl, das dem Benzin für die Verbrennungsmotoren der Autos als Klopfmittel zugesetzt werden musste. Weil bei dieser Tagung auch der damals bekannte Physiker Walther Gerlach vortrug, fuhr ich mit der Frage hin, warum die Motoren nicht anders konstruiert werden könnten. Seine Antwort hat mich erschüttert und bis heute begleitet, denn er sagte mir: «Die Technik für Motoren, die auf das Klopfmittel Blei verzichten können, die gibt es schon seit den dreißiger Jahren, aber die Patente dafür wurden von

---

<sup>1</sup> Von der Autorin bearbeiteter Vortrag vom 3.12.2014 im Rudolf Steiner-Haus in Heidenheim.

der Automobilindustrie, von General Motors in den USA, aufgekauft und liegen dort in der Schublade. Erst einmal will man den Verdienst aus dem Investment für die Bleimotoren ausschöpfen. Wenn sich der Markt dann gesättigt hat und man an dem bleifreien Benzin und den neuen Motoren verdienen kann, dann wird das kommen.» Das hat er damals vorausgesagt. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wartete ich auf diese Entwicklung, aber erst in den neunziger Jahren war es dann soweit. Seither kann man bleifreies Benzin tanken. Vorher wurden ganze Generationen einer schleichenden Bleivergiftung ausgesetzt, mit den entsprechenden Schädigungen von Blut- und Nervensystem. Mit diesem Beispiel soll angedeutet werden, wie Wissenschaft, Politik und Wirtschaft häufig einen undurchschaubaren Komplex bilden – oft auch zu Lasten der Bevölkerung. Wir brauchen daher eine wache und engagierte Zivilgesellschaft. Diese Zivilgesellschaft wird in Zukunft immer mehr das Zünglein an der Waage sein, wenn es um Humanisierung oder De-Humanisierung in der Gesellschaft geht, um Gesundheit oder Krankheit.

Wir können froh sein, dass Deutschland Pionier bei der so genannten Energiewende ist. Fast alle Staaten sind sich darin einig, dass diese früher oder später kommen muss, weil keiner die exorbitanten Altlasten und Folgekosten bei atomaren Katastrophen bezahlen kann. Es sind aber die Bürger in Deutschland, welche die Energiewende vorangetrieben haben, bis dann Wirtschaft und Politik nachgezogen haben.<sup>1</sup>

### **Technische Entwicklung aus menschenkundlicher Sicht**

Vergegenwärtigen wir uns zunächst einige Grundgesichtspunkte, die sich aus der Geschichte ergeben. Im 15. und 16. Jahrhundert liegt der Beginn der Naturwissenschaften, dann folgt im 17. und 18. Jahrhundert zunehmend die Industrialisierung. Zuerst entstehen Maschinen, die dem Menschen die körperliche Arbeit abnehmen, wie zum Beispiel der mechanische Webstuhl. Viele Menschen werden daraufhin arbeitslos, oder sie werden zu würdelosen Akkordarbeiten an der Maschine verpflichtet. Das war die Schattenseite der Entwicklung. Enorme soziale Probleme waren die Folge, die sich bis heute zeigen, wenn wir an die Mitarbeiter in der Textilindustrie in Bangladesch denken. Das hängt mit dieser ersten Generation der Technisierung zusammen.

Das Positive dieser Entwicklung ist jedoch, dass der Mensch von der schweren und routinemäßigen körperlichen Arbeit befreit wurde. Alle Muskelarbeit, die man durch Mechanik ersetzen konnte, hat man dem Menschen durch diese erste große Maschinengeneration abgenommen.

Dann kam die zweite Generation, das war die so genannte «Messtechnik». Alles wurde nun messbar gemacht. Ein Beispiel aus meiner Praxis als Kinderärztin: Wenn Kinder mit Fieber kamen, habe ich gerne zuerst die Temperatur gefühlt und für mich selbst entschieden, wie viel Grad Fieber das Kind hat. Ich habe das Thermometer dann zur Kontrolle benutzt. Die Frage ist, was sich alles verändert, wenn sich das umkehrt und man zuerst alles misst, und dann unter Umständen gar nicht mehr selber fühlt, womit man in Beziehung steht. In jedem Fall wurde dem Menschen durch die Messtechnik viel «Gefühlsarbeit» erspart. Wenn man Messungen vornimmt, muss man es nicht mehr selbst spüren, sondern kann das Ergebnis genau bestimmen, auf Bruchteile von Einheiten genau. Das ist natürlich sehr gut. Wenn aber das Gefühlsleben von vielem entlastet wird, was man früher selber empfunden hat, um orientiert zu sein, so braucht es jetzt andere Mittel, sich emotional-gefühlsmäßig zu entwickeln.

Seit ungefähr der Mitte des 20. Jahrhunderts jedoch wird zunehmend auch das Denken und die Sinnestätigkeit entlastet durch die Informationstechnologie. Ich erinnere mich noch an die 50er Jahre, als ich zur Schule ging und in unserer Klasse ein Mädchen war, deren Eltern ein großes Elektrogeschäft hatten. Bei ihr zu Hause gab es den ersten Fernseher, den wir zu Gesicht bekamen. Es war der Hit für uns Mitschüler, dort eingeladen zu sein und Fernsehen zu dürfen. Heute sind Bildschirme auch in den ärmsten Slums zu finden.

### **«Ich im Netz» und «Ich in mir»**

Zeitgleich mit dem Beginn der Informationstechnologie in den 50er Jahren wurde das Burn-out-Syndrom entdeckt, zunächst bei den helfenden Berufen. Rudolf Steiner hat aus seinen spirituellen Forschungen über historische Entwicklungen bereits 1919 nach dem Ersten Weltkrieg prognostiziert, dass in der Mitte des 20. Jahrhunderts die Menschen zunehmend in Erschöpfungskrisen kommen werden. Warum? Er war der Meinung, dass die kollektiven Werte die Menschen immer weniger innerlich ernähren und stützen werden. Etwas zu haben, was einem das Leben wertvoll erscheinen lässt, ist aber die stärkste und unerschöpfliche innere Kraftquelle. Er hat damit den Werteverlust angesprochen, der den Menschen in seiner Identität schwächen wird, dass er sich immer kraftloser fühlt. Als Konsequenz aus dieser Entwicklung empfahl er, dass man bei der Erziehung der Kinder darauf achtet, dass sie nicht ohne Spiritualität stattfindet.<sup>2</sup> Er sagte, eine spirituelle Erziehung sei das entscheidend hilfreiche, um die Individualität der Kinder und der Heranwachsenden so zu stärken, dass sie später aus sich selbst Kraft schöpfen können. Denn die äußeren gesellschaftlichen Werte werden diesen zusätzlich benötigten Kraftschub nicht mehr vermitteln können. Das ist heute viel besser zu verstehen, als im letzten Jahrhundert. Jeder, der unter einem schweren Burn-out leidet, braucht etwa ein Jahr lang Behandlung. Die Hauptarbeit besteht darin, eine neue Identität zu etablieren, um dem Menschen Zugang zu sich selbst zu vermitteln. Also nicht «Ich im Netz» sondern «Ich in mir» ist zunächst gefragt.

Der im Willen (Mechanik), Gefühl (Messtechnik), Denken (Informationstechnologie) «arbeitslos» gewordene Mensch braucht Zeit, Unterstützung und Motivation sich selbst zu finden, seine Identität zu stärken, wenn er ein gesunder Zeitgenosse bleiben will. Wird er jedoch durch die Möglichkeiten der Informationstechnologie davon abgelenkt und «pseudo-beschäftigt», so dass die eigene Wertesetzung und Selbstfindung unterbleibt, so ist er gefährdet.

Die Fragen sind nicht einfach zu beantworten: Wie gehen wir mit den Möglichkeiten und Verfügbarkeiten der neuen Medien und Technologien entwicklungsgemäss um? Was ändert sich bei mir, wenn ich im Netz präsent und durch das Netz in ganz andere Kommunikationsformen involviert bin, in ganz anderen Gemeinschafts- und Sozialprozessen eingebunden, als das vorher möglich war? Wo bin ich im Netz? Ist meine persönliche Identität mehr oder weniger identisch mit meiner Netzpräsenz? Wie verhält sich meine elektronische Identität zu meiner realen Geistesgegenwart und Ich-Präsenz?

Die Entwicklung der Technologien hat den Menschen schrittweise befreit. Zuerst den Willen, dann das Gefühl und schließlich das Denken. Die Menschen sind heute so frei wie nie zuvor. In Staaten mit sozialen Netzen sind sogar Arbeitslose, die unfreiwillig zu frei sind, materiell geborgen. In Griechenland oder Spanien, wo sehr viele Menschen arbeitslos sind, vor allem Jugendliche, ist das nicht so einfach. Trotzdem gibt es auch hier die positive Seite, dass jeder einzelne sich seiner Freiheit bewusst werden kann. Er oder sie kann sich fragen: Was will ich

mit meinem Leben ganz aus mir anfangen, wenn die äußeren Anforderungen nicht mehr zwingend sind? Durch das Auftreten von Arbeitslosigkeit wird die Sinnfrage für das Leben oftmals erst so recht bewusst. Dabei ist es schon lange Trend, zu einer «20:80» Gesellschaft zu werden. Das heißt, dass 20 Prozent der Gesellschaft noch Arbeit geben und haben. Die Unterhaltungsindustrie ist wichtigster Kulturträger geworden. Im alten Rom hieß das Prinzip der Mächtigen, die Bevölkerung mit «Brot und Spiele» zu beschäftigen und damit «ruhig zu stellen». Man muss die Menschen bei Laune halten, dafür sorgen, dass sie satt und unterhalten sind, sonst wird es gesellschaftlich gefährlich.

Heute ist nahezu jeder Mensch mit seiner Freiheit konfrontiert. Das ist primäres Ergebnis der Kultur der Informationstechnologie. Damit ist jedoch die Frage offen, ob man mit seiner Freiheit selber etwas anfangen kann oder ob man sich in Abhängigkeit begibt und/oder beschäftigen lässt. Die große Gefahr für Kinder und Jugendliche ist, in eine virtuelle Welt hineinzuwachsen, bevor sie gelernt haben, sich in der realen Welt zu finden, zu beheimaten und den Gebrauch der Freiheit zu lernen. Stattdessen gewöhnen sie sich schon frühzeitig an Außensteuerung durch die Medien, an soziale Kontrolle, an Abhängigkeiten von Clubs, Netzwerken, Gruppen bei Facebook, Twitter usw.<sup>3,4</sup>

Das große gesellschaftliche Problem ist, dass das «Ich im Netz» immer wichtiger wird und das «reale Ich» immer weniger präsent ist. Wen interessiert es noch, wie es mir wirklich geht? Oft hat man schon selber keine Zeit hierüber nachzudenken. Fragen wie «Was konnte ich heute lernen?» oder «Was könnte ich besser machen?» treten in den Hintergrund. Es geht heute um den Ich-Verlust im realen Leben zugunsten der Ich-Präsenz in der virtuellen Welt. Das ist ein kritisches Moment, worüber sich jeder Gedanken machen muss.

Im Folgenden werden einige Gesichtspunkte zum Zusammenhang vom «Ich im Netz» mit der Ich-Präsenz in uns aufgezeigt – auch, worin die positiven Seiten dieser e-Kultur besteht, wenn wir ihre Gefahren durch unser Verständnis meistern können.<sup>5</sup>

### **Wie entwickeln wir eine gesunde Ich-Präsenz?**

Wenn wir die menschliche Entwicklung von der Geburt bis zum Erwachsensein betrachten, umfasst sie einen Zeitraum von ungefähr 18 bis 22 Jahren.

Zuerst lernen wir das «Ich»-Bewusstsein kennen, wenn ein Kind zum ersten Mal mit voller Überzeugung «Ich» zu sich sagt. Im Rückblick ist es so, dass man ganz genau weiß: Dies war meine erste Erinnerung. Warum ist es immer eine «Ich bin Ich»-Erinnerung und keine andere? Ganz gleich, ob es ein Unfall war, eine Riesenfreude, ein spontanes Aha-Erlebnis oder ein Schock oder ein Schreck – und man weiß plötzlich: Ich bin Ich. Diese Feststellung markiert den – logischen – Beginn des selbstbewussten Denkens und damit die Erinnerungsfähigkeit.<sup>6</sup> Selbst wenn man den Begriff des Denkens noch nicht hat, denkt man. Man kann sich später zurückerinnern bis zu diesem ersten Gedanken, denn ab da bleibt das Ich-Bewusstsein im Netz der Gedanken. Wer sein Ich vergisst, verliert sein Gedächtnis; das ist dann eine Krankheit.

In den ersten drei Lebensjahren finden große Entwicklungs- und Lernschritte statt: das mühevoll Aufrichten, das Sitzen, Krabbeln, Rollen und Laufen, das angestrengte Hören und Beobachten, bevor wir die ersten Worte sprechen. Dann erst das bewusste Aha-Erlebnis des ersten selbstbewussten Denkens. Dieses Erwachen im Unsichtbaren ist es, was das Denken ausmacht. Die Aktivitäten des sich Aufrichtens und sprechen Lernens jedoch, dieses unabläss-

sige üben und tätig sein ist es, worauf sich der Gedanke des Ich bezieht. Das Kind ist tätig und stellt plötzlich logisch-gedanklich fest: Das bin ja ich!

In der Vorpubertät, mit etwa neun Jahren erwacht diese «Selbsttätigkeit» in einem anderen «Netz» – nicht im Gedankennetz, sondern im Gefühlsnetz. Damit ist in der Regel ein schmerzhaftes Ich-Erlebnis verbunden. Denn man fühlt zum ersten Mal: Ich bin ganz anders als alle anderen. Und vor allem bin ich auch anders als meine Mama, mein Papa, als meine liebsten Menschen!<sup>7</sup>

Beispielsweise habe ich mit etwa neun Jahren meine Mutter damit erschreckt, dass ich gezweifelt habe, ob ich ihr Kind bin. Ich hatte plötzlich das Gefühl, ich kann doch nicht von dieser Frau abstammen, die ist ja so anders. Ich habe sie zum ersten Mal wie von außen gesehen, davor war es eine fraglos nahe Beziehung. Man fühlt sich zum ersten Mal richtig allein: Ich bin individuell, keiner ist so wie Ich. Freundschaften gewinnen dadurch an Tiefe – man sucht jemanden, mit dem man sich gut versteht – mit dem man viel vom eigenen teilen, mitteilen kann. Aber es ist ein «point of no return», man kann nicht mehr zurück in die Kindheit, wo man sich spontan und selbstverständlich angeschlossen fühlte. Deshalb nennt Rudolf Steiner diesen Moment den Rubikon in der kindlichen Entwicklung.<sup>8</sup> Der Weg zurück in die natürliche Verbundenheit ist verschlossen.

Eine Neigung zur Alkohol- und/oder Drogensucht kann bei Kindern, die in dieser Zeit nicht verständnisvoll begleitet wurden, und/oder traumatisiert worden sind, in dieser Zeit ihren Anfang nehmen. Das Gefühl des «nicht gut drauf seins» und «Ich bin nichts wert», «fühle mich irgendwie mitschuldig an allem, was geschah» ist so wenig zu verarbeiten, dass man gefährdet ist, drogen- oder alkoholsüchtig zu werden, um es zu vergessen.

Mit etwa 16 Jahren ereignet sich ein dritter Schritt auf dem Weg der Identitätsbildung. Häufig können sich Menschen nicht mehr so gut daran erinnern, obwohl es jeder gesunde Erwachsene erlebt hat. Es ist eine «Willensverantwortungserfahrung». Man bemerkt erstmals – durch irgendein Ereignis provoziert –, ich bin selbst verantwortlich für das, was ich denke, fühle, sage und tue. Niemand sonst, nur ich.

Jacques Lusseyran hat in seinem biographischen Werk «Das wiedergefundene Licht» diesen Moment meisterlich charakterisiert. Er hatte nämlich, als er 16 Jahre alt war, mit seinem Freund vereinbart: «Ab heute sagen wir uns nur noch die Wahrheit.» Danach – so schreibt er – seien sie lange nur noch schweigend ihre Wege an der Seine in Paris entlang gegangen. Jeder hat sich geprüft und gefragt: «Woher weiß ich denn, ob das wahr ist, was ich sagen will?» Da hat sozusagen der Wille im Denken Geburtstag. Das heißt, das Ich- und Identitätserleben erwacht im «Netz des Willens», der Motivationen, der Entscheidungs- und Verantwortungsfähigkeit. Dann lauten die Fragen: Wem gegenüber bin ich verantwortlich? Woraus mache ich mir ein Gewissen? Wie steht mein Handeln in der Welt? Was will ich verändern, wofür mich einsetzen? Verantwortung heißt: Antwort zu geben. Das ist auch einer der vielen Gründe, die für die Reinkarnation sprechen, die jetzt oft als Frage ebenfalls auftaucht. Denn Verantwortung ist nur denkbar, wenn sie wirklich existiert! Hat nicht derjenige die Verantwortung, der etwas Bestimmtes getan hat? Auch wenn er die Folgen seiner Taten in diesem Leben nicht zu Gesicht bekommt? Muss es nicht die Möglichkeit geben, Antworten zu können? Auch wenn dies erst in einem späteren Leben möglich ist, das die Tatenfolgen auf einen zukommen? Hier sind wir zugleich in einem «Schicksals-Netz», das die Grenzen von Geburt und Tod überschreitet. Denn die Realitäten, die dadurch entstehen, dass das Ich in den

seelischen Netzwerken des Denkens, Fühlens und Wollens tätig ist erzeugen Konsequenzen, die ein Erdenleben übergreifen.

Es gibt jedoch noch ein viertes Identitätserlebnis. Es gibt ein Identitätserlebnis, das über die drei genannten im Denken, Fühlen und Wollen hinausweist und das Rudolf Steiner in seiner «Philosophie der Freiheit» benennt, wenn er schreibt: «Die Natur macht aus dem Menschen bloß ein Naturwesen; die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes; **ein freies Wesen kann er nur aus sich selbst machen.**»<sup>9</sup> (Fettdruck durch die Autorin veranlasst.) Der Natur verdanken wir die Begabungen und Behinderungen, die der Körper vermittelt. Den Verhältnissen in Familie und Umwelt, Gesellschaft und Erziehung verdanken wir die Art unserer Anpassung und Sozialisation. Bleibt es dabei, so kann man ein guter Staatsbürger werden, ein brauchbares Rad im Wirtschaftsbetrieb, ein wertekonformes Subjekt. Aber das ist nicht der ganze Mensch. Entscheidend ist das dritte: Ein freies Wesen kann jeder Mensch nur selbst aus sich machen. Wer die Freiheit leugnet, der hat sie noch nicht in sich entdeckt. Denn die Freiheit existiert tatsächlich nicht, wenn man sie nicht will. Sonst wäre die Freiheit ja ein Naturprodukt oder ein Gesellschaftsprodukt. Eigentlich ist es ja logisch: Freiheit muss mit Freiheit zu tun haben. Das heißt, wenn ich sie gar nicht will, dann gibt es sie für mich nicht. Demzufolge kann ich sowohl Experimente machen, mit denen ich beweise, dass es die Freiheit nicht gibt, wie solche, dass es sie gibt. Wie aber kommt es zu dem vierten Identitätserleben, dass mit dieser Freiheitsfähigkeit zusammenhängt und ihr zugleich den Ursprung gibt? Das dazu führende Ereignis kann von außen kommen und einen in eine existentielle Krise stürzen in Form eines Unfalls, einer Krankheit oder Verlustes etc. Oder es kommt «selbst provoziert» von innen durch Gedanken oder Gefühle, die Anlass sind, sein Leben total zu hinterfragen. Krise bedeutet wieder einen «point of no return». Die bisherigen Werte und Stützen des Lebens tragen nicht mehr, das Neue ist noch nicht in Sicht.

In jedem Lebensalter kann vom Menschen erlebt werden, dass er den Boden unter den Füßen verliert. Er geht dann mehr oder weniger bewusst durch eine biografische Krise. Man fragt sich: Wo bin ich eigentlich? Was machst du eigentlich? Willst du das? Ist das dein Leben? Was willst denn du? Es kann auch wie ein Ruf aus einer anderen Welt erlebt werden – die Frage: Wer bist du eigentlich? Warum geschah dir das? Wie soll dein Leben weiter gehen? Im welchen Netz befinden wir uns damit? Es ist der Ort, wo wir mit uns und unserer gesamten Entwicklung, unserem Schicksal allein sind. Wir erleben uns in unserer eigenen Identität und suchen nach neuer Vernetzung.

### «Spirituelles Internet»

Dieses Erlebnis, wo wir uns ganz aus uns selbst neu bestimmen, definieren oder – wie es der Philosoph Fichte gesagt hat: selber «setzen» müssen – es heißt es in der religiös-christlichen Fachsprache die «zweite Geburt». In der esoterischen Sprache der spirituellen Wegbeschreibungen und Systeme, zu denen auch die Anthroposophie gehört, wird es die «Initiation» genannt. Die sogenannte Einweihung beginnt genau da, wo alles in der Sinneswelt wie in einen Abgrund fällt und der Mensch merkt, dass er sich geistig neu verorten und bestimmen muss. Wenn er im spirituellen Netz seiner Selbstbestimmung Halt gewinnt, kann er von hier aus sein Leben in der Sinneswelt neu orientieren und fortsetzen. Dieses «spirituelle Internet» besteht in diesem neu Verbinden und sich verbunden fühlen. Christian Morgenstern drückt es in einem seiner schönsten Gedichte so aus: «Die zur Wahrheit wandern, wandern

allein.»<sup>10</sup> Auch wenn jeder alleine gehen muss, ist doch das Ziel dasselbe: zu sich und seinem wahren Menschentum und «höheren Selbst» aufwachen.

Angesichts der Frage: Wo gehöre ich geistig hin? Womit identifiziere ich mich, was ist denn überhaupt menschlich und wozu diese ganze Entwicklung? betreten wir das «Netzwerk Gottes», den Zusammenhang der Schöpfung, deren Teil wir sind. Es kann nicht ein anderer für mich den Sinn meines Lebens feststellen. Selbst wenn er es tun würde, dann würde ich sagen: «Tja, so siehst du das. Aber für mich hat das keine Bedeutung, denn ich sehe es anders.» Hier muss man seine eigenen individuellen Werte festsetzen und merkt dann, wie man von einem Moment auf den anderen über neue Kräfte verfügt. – Warum? Weil die Kraft, die man in seiner Persönlichkeit spürt, aus dem fließt, womit man sich verbindet. Deswegen werden Menschen auch kraftlos, wenn ihre Beziehungen gestört sind.

Was trägt mich, wenn mich nichts mehr trägt? Es sind die Werte, für die zu leben sich lohnt und die wir selber setzen – in Freiheit – einfach nur, weil wir es wollen. Zum Beispiel sind Ehrlichkeit, liebevolles Interesse für die Mitwelt und Respekt vor der Autonomie des anderen Werte, die bei Jugendlichen unter den ersten fünf sind, wenn man sie nach ihren menschlichen Werten fragt. Ehrlichkeit und Transparenz stehen ganz oben, weil man sie heute eher selten findet. Man stelle sich einmal vor, wir alle würden jeden Morgen nach dem Aufwachen uns als höchstes Ziel vornehmen: Ich benutze den Tag, um noch ehrlicher zu werden, noch mehr liebevolleres Interesse zu entwickeln für das, was auf mich zukommt. Und ich will noch mehr Respekt entwickeln dafür, wo die Grenze zwischen mir und dem Anderen ist, zwischen meinem Willen und dem Willen des anderen Menschen. Wenn das jeder aktiv üben würde, wäre das soziale Leben schlagartig viel menschlicher.

Wenn man Gedanken hat, für die man sich begeistert, und dann versucht, sie auszuführen, schafft man sich neue Charaktereigenschaften. Man wiederholt praktisch noch einmal aus eigenem Antrieb: Das will ich werden, daran will ich arbeiten und dafür begeistere ich mich. Und abends nehme ich mir etwas Zeit und schaue: Wie ging es an diesem Tag? Wer ein solches Ideal verfolgt wie zum Beispiel Ehrlichkeit, der ändert sich. Irgendwann sagt dann auch jemand von außen zu ihm: «Du bist aber ehrlich.»

Wenn wir uns rein aus geistiger Selbstbestimmung verwandeln, ändern, dann merken wir, wie die Brücke zur geistigen Welt konkret wird, dass Spiritualität nicht bloß ein Gedanke ist. Ein Gedanke kann wesentlich und wesenhaft werden, wenn ich ihn realisiere. Es ist wie ein leises Türöffnen in eine andere Welt – in die Welt des spirituellen Internet, der geistig realen Verbundenheit, von der die elektronischen Netzwerke Abbilder sind in der Welt der Technik.

### **Konsequenzen für die Präsenz im Internet**

Das Internet wird niemanden schaden, wenn er oder sie die Entwicklungsschritte bis zum 16. Lebensjahr in gesunder Weise absolvieren konnte. Wer in der realen Welt beheimatet ist, dem kann die virtuelle nicht schaden. Idealerweise sollten die Kinder und Jugendlichen bis zum 16. Lebensjahr wenig bis gar nicht im Netz präsent sein. Warum? Weil durch die zu frühe und ausgedehnte Präsenz die drei Identitätserlebnisse des 3., 9. und 16. Lebensjahres behindert werden. Auch ist man ist die elektronische Außensteuerung so gewohnt, dass man die Kraft im eigenen Inneren nicht leicht mobilisieren kann, um dem gegenzusteuern. Denn diese Schritte werden durch die Elektronik vielfach neutralisiert, paralyisiert, verhindert und zugedeckt.<sup>11</sup> Wenn es erreicht werden kann, dass der Jugendliche spät genug in diese Welt einsteigt und dann jenes vierte Erlebnis der selbständigen Identitätsbildung in Freiheit mög-

lich wird, so hat er für sein «Ich im Netz» eine Art Rückversicherung, eine spirituelle Rücken-  
deckung. Wer an dieser vierten Qualität der Identitätsfindung arbeitet, an seiner zweiten  
Geburt, an seinem «Wesentlich-Werden», hat eine Kraft zur Verfügung, die alles, was die  
Zivilisation uns an Problemen entgegenbringt, bis zu einem hohen Maß kompensieren kann.

Wie sind wir im Netz präsent? Ganz sicher viel mehr, als wir uns vorstellen. Benutzen wir  
beispielsweise einen Fotoapparat mit GPS-System, bei dem digital immer gleich eingegeben  
ist, an welchem Ort die Fotos gemacht wurden, kann man sicher sein, dass dieses uns mit  
einem riesigen Computerverbund und einem riesigen Netzwerk verbindet. In ihm sind auch  
alle gemachten Fotos abgelegt. Das gleiche findet beim Einsatz von Navigationssystemen im  
Auto statt. Daher sollte man es nur einschalten, wenn man es als Hilfe braucht, denn es spei-  
chert diese Fahrten auf. Beim Handy ist das natürlich auch so, solange das Handy an ist, ist  
man verortbar.

Es gibt neuerdings immer mehr Menschen, die etwas von verstorbenen Menschen ins Inter-  
net stellen, damit man sie nicht vergisst, damit man mit ihnen Kontakt hält, damit man ihre  
Bilder sieht. Da merkt man, dass das Internet auch eine Brücke sein kann, um leichter mit  
Verstorbenen Kontakt aufzunehmen. Weil man ihr Bild sieht, weil man wieder neu beein-  
druckt ist. Wo sonst als im Internet hat man die Fotos so schnell parat?

Unser virtuelles Ich im Netz ist nicht Nichts! Es ist eine elektronische Realität, die dort so  
lange bleibt, wie sie gespeichert bleibt. Etwas davon bleibt tatsächlich mit dem betreffenden  
Menschen verbunden. Denn man kann dadurch mit ihm Kontakt aufnehmen.

### **Das Internet in den Dienst des Guten stellen**

Es ist wichtig, dass Kinder nicht zu schnell virtuell im Netz präsent sind in all ihren Entwick-  
lungsstufen, weil das wirklich niemanden etwas angeht. Kindheit und Jugend braucht einen  
Schutz. Der Erwachsene kann später selbst bestimmen, wie viel von ihm im Internet präsent  
sein soll.

Dennoch gehöre ich zu den Menschen, die sich sehr stark mit den neuen Medien auseinan-  
dersetzen und sich auch dafür begeistern, vor allem für die sozialen Medien. Wer eine vernünftige Erziehung erlebt hat und das Leben zur Entwicklung nutzen und etwas in der Welt bewegen will, der braucht heute das Internet.

Ich wünschte nur, dass immer mehr Menschen, vor allem junge, das Internet in den «Dienst  
des Guten» stellen. Das Internet darf nicht den Spielen, der Pornografie, der Gewalt und der  
Werbung überlassen bleiben oder der Wirtschaft, dem Gewinn, dem Profit. Es könnte statt-  
dessen zum Instrument werden – wie es an manchen Orten schon geschehen ist – mit dem  
sich die Zivilgesellschaft vernetzt, sich auf eine Weise verbindet und untereinander kommu-  
niziert, damit notwendige Innovationen und politische Veränderungen geschehen können.

An den Schluss dieser Ausführungen sei ein Gedicht von Juan Ramón Jiménez gestellt, einem  
Dichterkollegen und Zeitgenossen von Christian Morgenstern. Er stellt mit seinem Gedicht  
das Rätsel des menschlichen Ich so dar, dass dem im Leib verkörperten Ich das rein Spirituelle  
an die Seite gestellt ist:

*Ich bin nicht Ich  
Ich bin der  
Der an meiner Seite geht*



*Ohne dass ich ihn erblicke  
Der sanftmütig schweigt während ich rede  
Der verzeiht wenn ich hasse  
Der umherschweift wo ich nicht bin  
Der auf seinen Füßen stehen bleiben wird, wenn ich sterbe.*

## Literatur

---

<sup>1</sup> Siehe auch Allianz ELIANT: <https://eliant.eu/>

<sup>2</sup> Rudolf Steiner: Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst. Spirituelle Werte in Erziehung und sozialem Leben. GA 305. Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1991

<sup>3</sup> Andreas Neider: Medienbalance - Erziehen im Gleichgewicht mit der Medienwelt. Ein Elternratgeber. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2008

<sup>4</sup> Manfred Spitzer: Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. Droemer, München 2014

<sup>5</sup> Michaela Glöckler: Entwicklung und Gefährdung der menschlichen Individualität im Kindesalter. In: Johannes Weinzirl, Peter Heusser (Hrsg.): Die menschliche Individualität – verloren und neu gesucht. Wittener Kolloquium Humanismus, Medizin und Philosophie Bd. 3. Königshausen & Neumann, Würzburg, 2015

<sup>6</sup> Dolph Kohnstamm: Und plötzlich wurde mir klar: Ich bin ich! Die Entdeckung des Selbst im Kindesalter. Verlag Hans Huber, Bern 2004

<sup>7</sup> Peter Selg: Ich bin anders als Du. Vom Selbst- und Welterleben des Kindes in der Mitte der Kindheit. Ita Wegman Institut, Arlesheim 2011

<sup>8</sup> Rudolf Steiner: Erziehung zum Leben. GA 297a. Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1998, S. 56

<sup>9</sup> Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit. GA 4. Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1995, S. 170

<sup>10</sup> Christian Morgenstern in: Wir fanden einen Pfad. Zbinden Verlag, Basel 2004

<sup>11</sup> Siehe auch Michaela Glöckler, Wolfgang Goebel, Karin Michael: Kindersprechstunde. Kap. Multimedia und die Kinder. Verlag Urachhaus, Stuttgart 2015